Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: - (1926)

Heft: 7

Artikel: Die historische Entwicklung in Oberschwaben und in der deutschen Schweiz

Autor: Hofmann, Albert von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die historische Entwicklung in Oberschwaben und in der deutschen Schweiz

Von Albert von Hofmann

Es sind über zwei Jahrzehnte vergangen, seit mit der Kontroverse «Ist die Schweiz ein Passland?» die Anregung gegeben wurde, geographische Momente in die politische Geschichtsbetrachtung einzuführen. Damals wurde von Professor Schulte die Behauptung aufgestellt, dass die Geschichte der Eidgenossenschaft sich ganz aufbaue auf der Öffnung des Gotthardpasses, so dass der heilige Gotthard gewissermaßen als der eigentliche Patron des Schweizerlandes zu betrachten sei. Die Frage erweckte Widerspruch; eine Reihe von deutschen Historikern sah klar, dass nicht nur der Gotthard die Eidgenossenschaft schuf, sondern dass auch noch wesentliche andere Momente im Spiel waren, das aus der Eidgenossenschaft zu machen, was sie zu Beginn der neueren Geschichte ist. Die ausbrechende literarische Fehde – von einer solchen kann man wohl sprechen – kam nicht zum Schluss. Man kam zu keinem eigentlichen Ergebnis, und der Streit wurde vergessen. Würde der Streit heute wieder aufgenommen, so wäre wohl möglich, dass die folgende, nur auf geographische Betrachtung gegründete historische Skizze dazu führte, demselben eine neue Wendung zu geben.

In alter Zeit, als der Gotthard noch nicht gangbar war, kamen für den Verkehr von Italien in das Gebiet der heutigen Schweiz nur zwei Gruppen von Übergängen in Betracht; im Westen die Übergänge über die Bernhardberge, die von Italien hinüberführen in das Rhonegebiet; im Osten die Gruppe der rätischen Pässe, also der Splügen, Julier, Albula und Septimer, die von Italien hinüberführen in das Quellgebiet des Rheins. Die rätischen Pässe konvergieren nach Curia Chur, welches zu den ehrwürdigsten Orten des Schweizerlandes gehört; Chur geht in die Römerzeiten zurück und wird als Bischofsitz schon im Jahre 451 erwähnt. Auf beiden Seiten fanden die Sarazenen einst den Weg über die Wasserscheide der Alpen. Wie sie am St. Bernhard Spuren hinterließen, so auch auf der Ostseite, wo Pontresina, Pons Saracenicus, den Namen von ihnen trägt. Von St. Gallen sahen die Sarazenen das Schwäbische Meer.

Wir lassen die Burgunder Pässe auf sich beruhen und wenden uns ganz der Seite der rätischen Pässe zu. Von Chur aus kommt man auf eine große natürliche Straße, die rheinabwärts führt. Aber die Straße, welche das obere Rheintal bildet, läuft sich am Bodensee blind. Der Verkehr

verlässt daher das Rheintal bei der Station Maia Maienfeld und umgeht den Bodensee. Der Namen Maia kommt nochmals in den Alpen an einer wichtigen Straßenabzweigung vor. Wir finden ein Maia auch da, wo vom Vintschgau in Tirol die Straße abzweigt, die über den Jaufen nach Sterzing führt. Das Maia im Vintschgau erhielt sich in Obermais bei Meran; die Anfänge Merans gehen auf dies Maia zurück.

Unsere Straße führt bei Maienfeld über den Rhein, folgt der Spalte des Walensees und des Zürichsees, geht dann limmatabwärts, setzt bei der Limmatmündung über die Aare, um jenseits bei Frick – genau wie heute die Bahn – den Jura zu überschreiten. So kommt sie nach Augst und Basel und wieder an den Rhein zurück.

Betrachten wir die gezeichnete Straßenlinie näher, so finden wir auf ihr als den wichtigsten Punkt die Stelle, wo sie die Aare kreuzt. Hier, wo zugleich die Reuß vom Vierwaldstättersee her kommend in den Fluss einmündet, wird das Land nach vier Seiten geöffnet, aareaufwärts, aareabwärts, limmataufwärts und reußaufwärts. Dazu kommt noch der Juraübergang von Frick. An dieser Stelle, dem natürlichen Mittelpunkt des Landes, lag das alte Vindonissa Windisch, der Standort der römischen Legion, wie Chur ein sehr alter Bischofsitz.

Zu Windisch gehört Aquae Helveticae, das heutige Baden in der Schweiz. Es wurde von den Römern schon als Bad benutzt; aber was es untrennbar mit Windisch verband, war doch seine militärische Bedeutung. Bei Baden durchbricht die Limmat das Lägerngebirge, einen Teil des Jura, der über die Aare hinausragt, und hier ist folglich die große Linie, die wir von Chur bis nach Basel verfolgten, am einfachsten zu sperren. Der Name Lägerngebirge hängt vielleicht mit der militärischen Nachbarschaft Windischs zusammen; wir erinnern an das Lagertal in Südtirol.

Die Linie Chur–Basel kann man als die Linie bezeichnen, auf welcher sich die Geschichte der Nordschweiz vornehmlich aufgebaut hat; wir wollen sie also kurz die Grundlinie der Schweizer Geschichte nennen. Solchen Grundlinien und Grundpositionen ist eigentümlich, dass sie in jeder Phase der Geschichte eines Landes eine eigene Rolle spielen, in keiner ganz auszuschalten sind. Sie wechseln dabei aber, das ist das Interessante, je nach Bedürfnis ihr Gesicht.

Wir haben die Grundlinie kurz skizziert unter den Verhältnissen der Römerzeit, in welcher sie natürlich von Italien her orientiert war nach dem Rhein. Wir betrachten jetzt dieselbe Grundlinie zur Frankenzeit. Indem sie sich nun Italien zudreht und ihren Ausgang vom Rhein nimmt,

treten auf derselben eine Reihe innerer Verschiebungen ein. Wir machen hier dieselbe Beobachtung, die man im großen machen kann, wenn man die antike und die mittelalterliche Karte Italiens nebeneinander hält, auf denen auch die einzelnen Linien dieselben bleiben und nur die End- und Ausgangspunkte sich verdrehen.

In fränkischer Zeit sehen wir nun den Ausgangspunkt der Schweizer Grundlinie an die Stelle verschoben, wo der Weg vom Oberrhein abbiegt nach Frick, also dahin, wo der Aufstieg über den Jura von Norden her beginnt. An dieser Stelle erscheint mit zeitlich unbestimmter Gründung das Kloster Säckingen. Es entsteht wahrscheinlich in Verbindung damit, dass die Straße jetzt von der anderen Rheinseite her kommend an dieser Stelle den Fluss überschritt. Das Kloster Säckingen dehnte alsbald seinen Besitz auf der ganzen Grundlinie aus. Wir finden es begütert in Sargans, dem wichtigen Gebiet der Wasserscheide bei Maienfeld; dem Kloster gehört die Insel Ufenau im Zürichsee; die Äbtissin herrschte außerdem im Glarnertal. Das Wappen des Kantons Glarus zeigt noch heute den heiligen Fridolin, der lange als der Gründer von Säckingen galt, wenn er auch heute als historische Persönlichkeit aufgegeben ist. In der Ausdehnung dieses Klosterbesitzes wirkt sich die fränkische Königsgewalt auf dieser Grundlinie aus.

Bewegen wir uns in der Ostrichtung auf der Grundlinie weiter, so sehen wir, über den Jura zur Aare hinabsteigend, dass das alte Vindonissa nicht mehr existiert. Es ist den Stürmen der Völkerwanderung zum Opfer gefallen. Gleichwohl lebt Windisch weiter in doppelter Form. Weltlich ist es nach Zürich gekommen, wo sich eine fränkische Herzogstadt entwickelt; geistlich ist es nach Konstanz gekommen, wo von nun an sicher der oberschwäbische Bischof sitzt. Aus dem Konstanzer Sprengel wurde das zugehörige Schweizer Gebiet ausgeschieden erst am Beginn der neuesten Zeit. Konstanz und Zürich sind daher eigenartige Schwesterbildungen gewesen, und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl hat sich in beiden Städten das ganze Mittelalter hindurch bewahrt. Ohne diese Situation einzustellen, versteht man die Geschichte der Stadt Konstanz nicht. –

In Zürich finden wir nun ein zweites Frauenkloster, welches für die Geschichte der Schweiz von Bedeutung geworden ist. Hier gründete Ludwig der Deutsche im Jahre 853 das Stift Fraumünster; die erste Äbtissin des Fraumünsters wurde Ludwigs Tochter Hildegard. Das Fraumünster war ein königliches Stift, welches neben dem fränkischen Grafen stand. Die Äbtissin hatte in Zürich die Münze; auf alten Züricher Pfen-

nigen erscheint ihr Bild. Das Fraumünster hatte großen Besitz nicht nur in der unmittelbaren Nähe von Zürich, sondern auch in Uri um Altdorf herum. Wir kommen hierauf nochmals zurück.

Endlich verschob sich noch die alte Abzweigung vom Rheintal unterhalb Chur. Von Maienfeld schob sie sich auf die andere Seite nach Sargans; so kommen im Mittelalter die Grafen von Sargans empor. Der letzte dieser Grafen verkaufte Sargans im Jahre 1483 an die Eidgenossenschaft.

Nur ein Platz verschiebt sich nicht, das ist der Limmatdurchbruch bei Baden; er sieht aber jetzt naturgemäß nach Osten, nach Zürich. Von Zürich aus erhalten die Umgehungen des Lägerngebirges – das sind die Umgehungen von Baden – ihre Bedeutung. So erklären sich die schöne Burg Regensberg im Norden und im Süden Bremgarten an der Reuß.

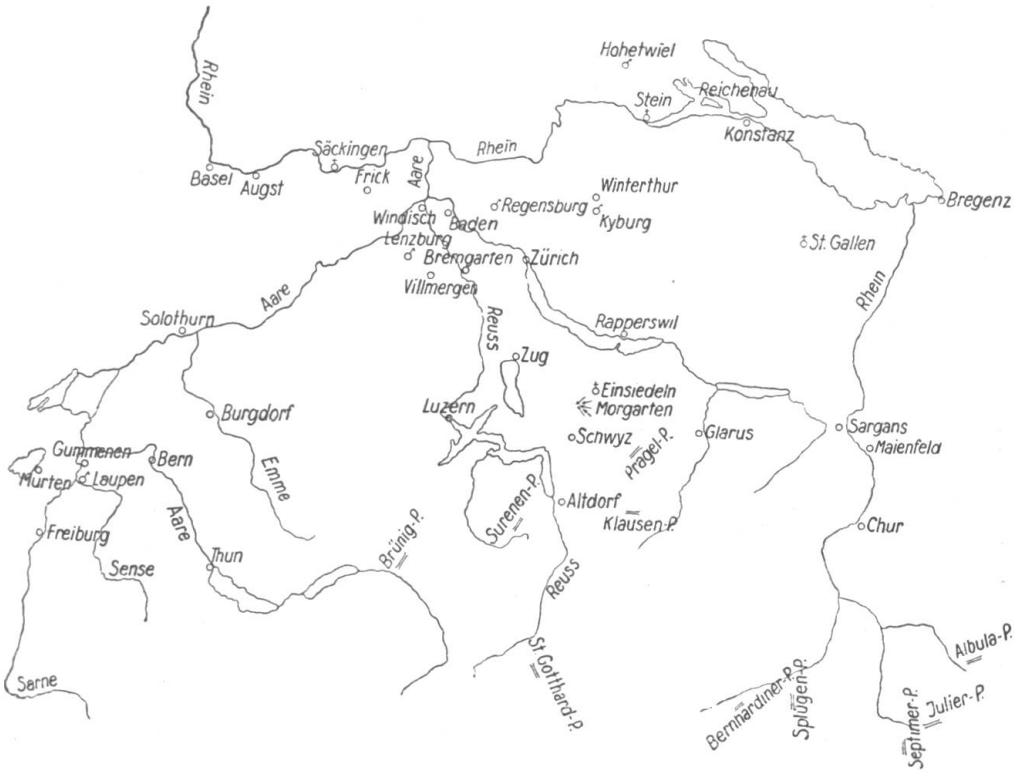
Zürich galt im Mittelalter als die vornehmste Stadt Schwabens; es wurde indes im Jahre 1098 vom Herzogtum Schwaben getrennt und blieb dann bis 1218 als kaiserliches Lehen in zähringischer Hand. Unter den Zähringern stellt sich das Verhältnis von Zürich zu Baden in eigner Form wieder her. Der Graf von Lenzburg wurde der Vogt der Stadt Zürich; der Graf von Lenzburg wird aber auch der Besitzer von Baden in der Schweiz. –

Wir wenden uns, um die zähringische Periode zu verstehen, nochmals in die älteste Zeit des Herzogtums Schwaben zurück. Wenn wir auch Burkart, den ersten Herzog von Schwaben, in Zürich regieren sehen – er war der Schwiegervater jener Hedwig, die als Frau Hadwig jeder aus Scheffels *Ekkehart* kennt –, so ist doch Zürich nicht der eigentliche militärische Mittelpunkt des alten Herzogtums Schwaben gewesen. Zürich ist der Platz, der die Verbindung mit Italien hält. Um Königsrecht zu nehmen, brauchte sich ein Lombarde an keinen anderen Platz laden zu lassen als nach Zürich.

Suchen wir nach dem militärischen Mittelpunkt des alten Herzogtums Schwaben, so finden wir denselben vor dem Bodensee in der gewaltigen Herzogburg, dem Hohentwiel. Die Lage dieser merkwürdigen Burg muss zuerst zu verstehen suchen, wer altschwäbische Geschichte treibt. Es ist gewiss kein Zufall, dass sie den Namen Duellium führt. Duellium ist Twiel.

Die Lage des Hohentwiel wird durch zwei Linien bestimmt. Zuerst liegt die Burg in der verlängerten Achse des Bodensees und damit auf einer Linie, die man auch die Achse von Schwaben nennen kann.

Die Linie von Bregenz bis zum Twiel beträgt 75 km; auf dieser Linie bildet der See eine Grenze, die nicht ohne weiteres zu überschreiten, son-


Hohetwiel
Stein
Reichenau
Konstanz
Rhein
Säckingen
Frick
Aare
Basel
Augst
Winterthur
Regensburg
Kyburg
Bregenz
Windisch
Baden
Lenzburg
Bremgarten
Zürich
St. Gallen
Villmergen
Reuss
Rapperswil
Solothurn
Zug
Einsiedeln
Morgarten
Burgdorf
Luzern
Schwyz
Glarus
Sargans
Maienfeld
Gummenen
Bern
Murten
Laupen
Emme
Prägel-P.
Surenen-P.
Altdorf
Klausen-P.
Chur
Freiburg
Sense
Thun
Brünig-P.
St. Gotthard-P.
Albula-P.
Sarne
Bernhardiner-P.
Splügen-P.
Septimer-P.
Julier-P.

Strassburg
Offenburg
Ulm
Donau
Rechtenstein
Obermarchtal
Bussen
Buchau
Villingen
Zähringen
Freiburg
Stockach
Wahlvies
Hohetwiel
Bodmann
Neuenburg
Stein
Reichenau
Konstanz
Rhein
Bregenz

dern nur in ihren Flanken zu umgehen war. Sie war prädestiniert zu einer Trennungslinie, wenn je das Herzogtum Schwaben auseinanderfiel. Auf dieser Linie finden wir starke Flankenburgen; zwischen diesen Sicherheitsplätze, wie geschaffen zur Entwicklung von Kultur. Bregenz, welches die einzige Straße sperrt, die östlich den Bodensee umgeht, wird damit der Geburtsort der eigentlichen Bodenseedynastie. Die alte Burgstelle der Grafen von Bregenz ist der heute weitbekannte Gebhardsberg. Er hat den Namen nach dem Grafen Gebhard, der im Jahre 995 als Bischof von Konstanz gestorben ist. Mitten auf der Linie folgen dann, sicher gelegen, die Bischofstadt Konstanz und das Kloster Reichenau. Den Abschluss westlich bildet der Hohentwiel. Die militärische Bedeutung des Hohentwiel ist damit aber noch nicht erschöpft. Er sperrt nicht nur von Nord nach Süd, sondern er sperrt vor allen Dingen von West nach Ost. Und hier zeigt sich eben seine wahre Doppelnatur. Da sich der Weg ostwärts zwischen dem Überlinger- und dem Untersee in Konstanz blind läuft, so führen die Straßen nach Osten um den Bodensee herum; die eine notwendig südlich des Rheins, die andere nördlich des Überlinger Sees. Es ist klar, dass sich die unmittelbare Stellung des Herzogs hier ausdehnen muss nach Süden über den Rhein, nach Norden bis in das Gebiet nördlich des Überlinger Sees. So gehört zum Hohentwiel erstens der nächste Rheinübergang, das ist Stein. Man kann schon aus dem Namen sehen, dass hier vor dem Kloster eine Burg gestanden hat. Es gehören aber ferner zum Hohentwiel noch Burgen, welche den Durchgang nördlich des Sees verriegeln. Dieser Durchgang, der Pass von Stockach, ist das große Schlachtfeld dieses Gebiets von der Schlacht bei Wahlwies im Jahre 839, in der sich König und Herzog begegneten bis zur Schlacht bei Stockach, wo im Jahre 1799 die Franzosen geschlagen wurden. Nicht zufällig heißt der ganze See gerade nach der Pfalz Bodman, die an der Stelle liegt, wo der See die wichtigste Bahn der Geschichte dieser Gegend flankiert.

Wir sehen also eine mächtige zentrale Herzogstellung sich in Schwaben bilden, weil hier zwei getrennte wichtige Straßen zu verklammern sind. Die große Straße Windisch-Chur kennen wir schon; dieser Südflanke entspricht die Herzogstellung Zürich-Baden. Zur Nordstraße und -Flanke gehört dagegen die große Herzogstellung, welche sich um den Bußen legt, den sagenumwobenen oberschwäbischen Berg nördlich des Federsees. Auf dem Bußen soll eine Herzogburg gestanden haben, ebenso da, wo an der Donau vor dem Pass von Rechtenstein sich später auf steilem Felsen das Kloster Obermarchtal erhob. Vor dieser Verriegelung der Nordflanke erheben sich weit vorgeschoben das schwäbische Ulm und das schwäbische

Wörth (Donauwörth). Im Schutz des Bußen lag ein altes Frauenkloster auf einer Bucheninsel im Federsee. Das Kloster Buchau wird schon durch seine Lage zu einem merkwürdigen Gegenstück zum Fraumünster in Zürich. Auch Irmgard, die erste Äbtissin von Buchau, war wie Hildegard in Zürich eine Tochter Ludwigs des Deutschen. – Wir sehen auch nördlich des Bodensees wie südlich eine historische Grundlinie entstehen. Ihre Endpunkte sind Straßburg im Westen, im Osten Donauwörth. Wenn nun die Schweizer Grundlinie mit der oberschwäbischen Grundlinie durch den Hohentwiel verklammert ist, so kann nicht ausbleiben, dass sie beide auseinanderfallen müssen, sobald sie der Klammer verlustig gehen und sobald das Schwergewicht des Herzogtums sich einmal vom Bodensee verschiebt. Zu dieser Verschiebung kam es im elften Jahrhundert. Im Breisgau kamen zur Zeit Heinrichs III. die Zähringer empor; der Kaiser machte ihnen Hoffnung auf das schwäbische Herzogtum. Verlegte sich das Herzogtum an den Rhein, so standen die alten Bodenseeflanken, ganz besonders die Donauflanke, in der Luft. Es kam aber noch schlimmer. Der Kaiser starb jung; die Schwäche der Kaiserin betrog die Zähringer um das versprochene Herzogtum. Die Zähringer wurden darauf die Feinde des salischen Königshauses. – Es war wohl militärisch und politisch ein guter Gedanke, als Heinrich IV. in der Donauflanke ein neues Herzogtum Schwaben entstehen ließ, dessen Idee die Keilbildung zwischen den Zähringern und den ebenfalls antisalischen Welfen in Oberschwaben war. Der natürliche Mittelpunkt dieses neuen Herzogtums wird Ulm. Das Herzogtum der Hohenstaufen blieb indes ein Rumpfherzogtum, wenn es seinen Trägern nicht gelang, das alte Herzogtum zurückzugewinnen und wieder zu vereinen. Die neuen Herzoge trieben hiermit königliche und Hauspolitik zugleich.

In diesem Ziel liegt der erste Anstoß zu der elsässischen Politik der Staufer. Im Elsass setzte zuerst in Deutschland der systematische Burgenbau ein. Man sagte von Herzog Friedrich II., dass er am Schweif seines Rosses immer eine Burg mit sich ziehe. Zu jeder Zeit, an jedem geeigneten Platz hatte er eine Burg bereit. Die Staufer setzen so im Elsass eine große ihnen ergebene Ministerialität an; dasselbe haben sie übrigens auch in Schwaben getan. Der erste Gedanke hierbei war ohne Zweifel, dass vom Elsass her die Umklammerung der Zähringer möglich war. Das brachte natürlich auch die Zähringer in Bewegung, die nun versuchten, eine Gegenstellung auf dem Schwarzwald auszubauen. Sie gründeten im Jahre 1118 ihre Stadt Villingen an der Stelle, wo die Hauptverknüpfung liegt zwischen dem Elsass und der oberen Donau. Sie gründen sofort hinterher

zwei weitere Städte, Offenburg und Freiburg an zwei wichtigen Schwarzwaldeingängen, die sich dadurch herausheben, dass ihnen gegenüber die wichtigen Rheinübergänge von Kehl und Neuenburg liegen. Es wurde die Funktion des Schwarzwaldes, Schwaben zu zerreißen.

Unter Kaiser Friedrich I., dem Rotbart, haben die Hohenstaufen ihre Stellung im Elsass abermals verstärkt. Der Kaiser ergriff Partei gegen die mächtigste Familie des Elsass, gegen die Grafen von Egisheim-Dagsburg, als diese in eine Fehde mit einem anderen elsässischen Grafengeschlecht gerieten. Er benutzte diese Fehde, um die große Stellung der Dagsburger zu brechen zugunsten der hohenstaufischen Macht.

Schon vorher, im Jahre 1157, war der Rotbart in Burgund erschienen, und das spornte nun die Zähringer auch dort zu neuen Stadt- und Burggründungen für ihre Sicherheit an. Sie verriegelten jetzt die Schweizer Hochebene gegen Südwesten hin. Zuerst gründeten sie auf eigenem Boden die Stadt Freiburg an einer günstigen Burgstelle unterhalb des Austritts der Saane aus dem Oberland. Die Lage Freiburgs erscheint ziemlich vorgeschoben; besser und fortgeschrittener war die Wahl des Platzes von Bern, der zentral in einer Sperrlinie Murten–Thun sowie einer zweiten Linie Murten–Burgdorf liegt. Das Alter dieser zähringischen Gründungen ist im einzelnen nicht bestimmt. Wahrscheinlich sind sie etwas älter als man bisher anzunehmen pflegte, denn der Hauptantrieb zu ihrer Gründung liegt in der Zeit Barbarossas und nicht erst nach seinem Tod, wenn andererseits gerade die Abwesenheit Friedrichs auf dem Kreuzzuge gewiss auch ein günstiger Augenblick war, eine antistaufische Stellung auszubauen. Bern ist ein ganz ähnlicher Platz wie Freiburg; es liegt in einer Aareschleife wie Freiburg in einer Saaneschleife liegt. Beiden Orten sind heute daher die großen aussichtsreichen Brücken über die Flußschluchten gemein. – Die gleiche Lage beider festen Plätze lässt zugleich die Herkunft des Namens Bern von der Stadt Verona, die auch in einer Flussschleife liegt – die Zähringer waren Markgrafen von Verona geworden – weniger wahrscheinlich sein. – So sehen wir die Macht der Zähringer auf der Schweizer Hochebene sich politisch äußern. In die Berner Stellung gehören noch Burgen wie Laupen am Einfluss der Sense in die Saane und Gümminen an einem Saaneübergang. Ganz von selbst drückt aber die Stellung Bern-Burgdorf auf Solothurn, welches auch in die Hand der Zähringer kam. Diese Macht erreichte ihren Höhepunkt, da starben die Zähringer im Jahre 1218 aus.

In dieser Zeit nun finden wir das staufische Königtum nach und nach in eine eigene italisch-deutsche Politik gedrängt. Als im Jahre 1186 der

Sohn des Rotbarts mit der Erbin von Sizilien und Neapel vermählt worden war, hatte sich die staufische Macht gerade in dem Gebiet festgesetzt, welches bisher vom Papst auf das sorglichste von der Kaisergewalt freigehalten worden war. Der Papst verlor mit Neapel seine sichere Südflanke, das Gebiet, in welches er auswich, kam ein politisch klarer deutscher König nach Rom. Die Folge war, dass der Papst jetzt die Welt gegen die Hohenstaufen aufrief; Friedrich II. wurde in Italien in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt, dem er nur dadurch begegnen zu können hoffte, dass er Oberdeutschland mit seiner gewaltig entwickelten militärischen Kraft so eng wie möglich mit einem dem Kaiser gehorsamen Oberitalien verband. Neben dem alten Hausbesitz in Schwaben wird das Elsass nach dem Aussterben der Dagsburger (1212) ganz staufisch zu machen versucht. Als die Babenberger in Österreich im Jahre 1246 ausstarben, war es mit Österreich dasselbe; im Kampf mit dem aussterbenden Geschlecht wurde Wien im Jahre 1237 zur Reichsstadt gemacht. In Bayern trieb man Ehepolitik. Elisabeth von Bayern wurde die Schwiegertochter Friedrichs II. Kein Wunder, dass dieser auch zugriff, als die Zähringer ausstarben, und dass er nun in der späteren Schweiz alles für das Reich zurücknahm, auf was dies Anspruch hatte. So wurden jetzt königliche Städte Zürich und Bern. Freiburg nicht, denn es stand auf zähringischem Allod. Auch das Züricher Fraumünster kam wieder unter den König samt seinem reichen Besitz im Urnerland. Viel war es zuerst noch nicht, was das Reich gewann; reichsfreie Bauernländer gab es damals noch nicht in der Schweiz. Während das Reich so nicht zu überragender Macht kam, gründete sich aber mit dem Aussterben der Zähringer dennoch wieder eine neue Großmacht in Ostburgund.

Es waren zwei Schwestern, auf welche das zähringische Erbe überging, Agnes und Anna von Zähringen. Anna war die Gemahlin des Grafen von Kyburg und sie erhielt das Erbe in der heutigen Schweiz, während die zähringischen Besitzungen im heutigen Baden an die andere Schwester fielen. Thun und Burgdorf, dazu Freiburg im Üchtland, kamen in Kyburger Hand und ebenso die Grafschaft im Thurgau. Ulrich von Kyburg wurde der mächtigste seines Geschlechts. Seine Tochter heiratete den Grafen Albrecht von Habsburg. Hedwig von Kyburg aber sollte, da ihr Bruder Hartmann 1264 kinderlos starb, die Kyburgische Erbtochter werden. Der altkyburgische Besitz lag im Thur- und Zürichgau. Dazu kam das reiche lenzburgische Erbe, welches im Aargau lag; die Lenzburger starben im Jahre 1173 aus. Das kyburgisch-lenzburgisch-zähringische Gut war bestimmt, durch die Hand Hedwigs an die Habsburger zu

kommen. Als Hedwig von Kyburg am 1. Mai 1218 eines Söhnleins genas, da sah die Welt ein merkwürdiges Tauffest. Hier kann man von einer historischen Taufe sprechen. Bei der Taufe war niemand Geringerer zugegen als der Kaiser Friedrich II. Der Kaiser verkörperte den Reichsbesitz im Lande, der Täufling den werdenden Territorialbesitz. Am merkwürdigsten aber war – das ahnte damals niemand –, dass der kleine Grafensohn bestimmt war, einmal der Nachfolger der Hohenstaufen zu werden auf dem deutschen Königsthron.

Während sich nun in der Folge der Territorialbesitz in der Schweiz in der Hand der Habsburger mehr und mehr zusammenzog, hat auch das Reich noch Erwerbungen gemacht. Heinrich, der Sohn Friedrichs II., von 1216 bis 1233 Herzog von Schwaben, nahm am 26. Mai 1231 als deutscher König das Land Uri in des Reiches Schirm. Die Talschaft galt in Zukunft einer Reichsstadt gleich. Dies kam auch anderwärts vor. Das Münstertal im Elsass ist ein bekanntes Beispiel dafür. –

Das Fraumünster in Zürich hatte in Uri großen Besitz. Bald hatte dieser Besitz auch auf das nicht der Abtei gehörige Tal abgefärbt. Der zähringische Reichsvogt, der über dem Klosterbesitz waltete, suchte früh schon Macht zu bekommen auch über den Rest des Tals, welcher wirtschaftlich als Markgenossenschaft noch eine Einheit war. Diese Bewegung wurde seit 1218 rückläufig und mündete im Jahr 1231 in dem Anfall des Ganzen an das Reich. Der Akt richtete sich schon gegen die Habsburger, welche als Landgrafen in diesem Gebiete auch danach strebten, die alleinigen Herren zu werden im Tal.

Das Urnerland war damals noch zu einer neuen Bedeutung erwacht, nachdem im zwölften Jahrhundert durch die Gangbarmachung des Gotthardpasses ein neuer Übergang nach Italien geöffnet war. Die Verbindung Oberitaliens und Oberdeutschlands kam durch die staufische Politik unter Friedrich II., wie wir sahen, zugleich in eine Hochkonjunktur. Dass Uri Reichsgebiet wurde, konnte also nicht nur dem König Heinrich aus deutscher Königspolitik, sondern auch seinem Vater, dem Kaiser, aus Kaiserpolitik willkommen sein.

Weiß man nicht genau, wie weit die Urner selbst bei der Entstehung ihrer Reichsunmittelbarkeit beteiligt waren, so ist es gewiss, dass die Schwyzer in einem Augenblick um dieselbe baten, in welchem der Kaiser ihnen dankbar war. Die Schwyzer erfassten wahrscheinlich doppelt die Gunst der Zeit. Der Kaiser war seit 1239 im Kirchenbann; das war ein willkommener Vorwand für jeden, der von ihm abfallen wollte. Indem die Schwyzer in diesem Augenblick der allgemeinen Unsicherheit sich zum

Kaiser bekannten, indem sie ihm ferner militärische Hilfe vor Faenza gewährten, erlangten sie Ende 1240 die Reichsfreiheit. Hiermit schiebt sich die Reichsfreiheit von Uri aus vor in ein politisch äußerst wichtig gelegenes Gebiet, und hiermit werden zugleich die Schwyzer, die politisch begabtesten dieser Bauern, die Träger des reichsfreien Gedankens in Ostburgund. Schon nach der Absetzung des Kaisers auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1245 hatten die Schwyzer ihre kaiserliche Gesinnung zu bewahren Gelegenheit. Damals wurde zuerst von Schwyz aus mit Gesinnungsgenossen in Unterwalden und in Luzern angeknüpft. In Luzern hatte sich im zwölften Jahrhundert im Anschluss an ein uraltes noch aus fränkischer Zeit stammendes Murbacher Stift eine Stadt entwickelt, die sich zwar immer mehr von der elsässischen Abtei befreit hatte, im dreizehnten Jahrhundert indes auch unter habsburgische Herrschaft geriet.

Betrachten wir das Gebiet am Vierwaldstättersee, so sehen wir, wie sowohl in Altdorf als auch in Schwyz eine natürliche Straßenkreuzung liegt. Von Altdorf kommt man westwärts über den Surenenpass nach Unterwalden, ostwärts über den schönen Klausenpass in das Glarnertal. Ebenso kommt man etwas weiter abwärts aus dem Glarnertal über den Pragelpass nach Schwyz, während der Vierwaldstättersee von Schwyz her den Weg westwärts öffnet nach Luzern. Man sieht, auch Glarus, Luzern und Unterwalden öffnen Zufahrten zum Gotthardpass. Es sind also fünf Elemente, welche berufen sind, die politische Landschaft zu bilden, die auf den Zufahrtstraßen zum Gotthard beruht; zum Kern dieser Landschaft ist berufen eine Kombination zwischen Uri und Schwyz, deren Schwergewicht aber nach Schwyz kommen muss.

Tatsächlich ist Unterwalden sehr bald schon als der dritte Urkanton dazugekommen. An die drei ältesten Bundesglieder schließt sich eines Tages automatisch Luzern. Sehr bemerkenswert bleibt, dass Glarus im ältesten Bunde fehlt. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass eine alte Feindschaft zwischen den Leuten von Uri und denen von Glarus bestand. Schon im zwölften Jahrhundert waren die Urner hinübergegangen in das Linttal und hatten dort gegen alles Recht das beste Land, den Urnerboden, geraubt. Einer engeren Verbindung der Schwyzer mit den Glarnern stand dagegen nichts im Wege, und eine solche wurde von den Schwyzern wahrscheinlich auch schon früh angebahnt. Doch wenden wir nochmals den Blick zurück in die Zeit, in welcher es nur die beiden von Anfang an legitim reichsfreien Bauernländer Uri und Schwyz gab. Diese beiden Länder kamen in eine eigene zur Wachsamkeit zwingende Lage, als mit dem Königtum Rudolfs von Habsburg dieselbe Persönlichkeit die

habsburgischen Besitzungen als Graf von Habsburg, die Reichsbesitzungen aber als deutscher König besaß. Solange dieser König lebte, mochte es noch gehen, denn er galt als ein ehrlicher Mann und das Volk hatte Vertrauen zu ihm, wenn auch er in seiner letzten Zeit dem Hausmachthunger schon bedenklich zu erliegen begann. Kritisch wurde die Lage dieser Reichsgebiete indes sowie der alte König starb. Sein Sohn Albrecht war ein stolzer, habgieriger Mann. Wurde er deutscher König, so waren die Reichsländer am Vierwaldstättersee ohne Zweifel größeren Gefahren ausgesetzt als je vorher. Merkwürdigerweise aber vergrößerten sich diese Gefahren noch, als er nicht König wurde. Albrecht hatte bestimmt erwartet, der Nachfolger seines Vaters zu werden. Als ihm nun der neue König in Gestalt eines an sich machtlosen Grafen von Nassau gegenübertrat, blieb der stolze Habsburger im stillen Prätendent. Es war nicht zu erwarten, dass er als solcher seinem Gegner die Reichsländer je freiwillig herausgab, die er in seinen Händen sah. Dann aber trat gerade das ein, was zu verhindern war: Albrecht besaß dann die Schweizer Reichsgebiete, ohne König zu sein – als Graf von Habsburg. –

Am 15. Juli 1291 starb der alte König; schon Anfang August schlossen die beiden alten Reichsländer, zu denen sich Unterwalden gesellte, ihren ersten ewigen Bund. Es war ein Bund zugunsten des Königs gegen die habsburgische Usurpation. Adolf von Nassau hat die Reichsfreiheit der Waldstätten anerkannt; das war er sich selbst schon gegen Albrecht von Habsburg schuldig. Albrecht, als er sich durch Königsmord auf den deutschen Thron geschwungen hatte, hat sie nicht anerkannt. Sein Nachfolger, Heinrich von Luxemburg, hat die Rechte der Urner und Schwyzer, dazu gleiches Recht für Unterwalden, wieder anerkannt. Er war kein Habsburger. Ganz schwierig endlich wurden die Verhältnisse der Waldstätten, als sich nach Heinrichs Tod ein habsburgischer und ein nichthabsburgischer König gegenübertraten. Ludwig der Bayer hat die Eidgenossen als reichsfrei anerkannt; Friedrich von Österreich hat sie nicht anerkannt. Dabei blieb es indes nicht.

Die Schwyzer hatten die Zeit nach dem Tode des Königs Heinrich benutzt, einen alten Gegensatz zu dem auf ihrem Gebiete liegenden und dazu unter habsburgischer Vogtei stehenden Kloster Einsiedeln gewaltsam auszutragen. Am 7. Januar 1314 überfielen sie nachts das Kloster, hausten dort übel und nahmen die Mönche als Gefangene mit nach Schwyz. Der habsburgische König tat die Schwyzer darob in die Acht; der wittelsbachische König sprach sie von der Acht wieder los. Die Vollstreckung der Acht wuchs sich so für die Habsburger zu einer Ehrensache

aus. Herzog Leopold, der Bruder des habsburgischen Königs, zog mit eigenen Leuten, unterstützt von Luzern, Winterthur und Zürich, gegen die Schwyzer zu Felde; er erlitt aber am Fuß des Morgarten, am Eingang in das Schwyzer Land – zwischendurch war es November 1315 geworden – eine schwere Niederlage. Von dieser Niederlage war zu erwarten, dass der Herzog sie nicht auf sich sitzen lassen würde. Es folgte auf sie daher sofort die Erneuerung des ewigen Bundes.

Die Habsburger, im schweren Kampf um das Königtum, mussten sich dennoch wohl oder übel zu einem Waffenstillstand bequemen. Widerwillig wurde derselbe siebenmal erneuert; im Jahre 1123 lief er ab. Damit kam die Eidgenossenschaft in eine Krise; diese erste Krise führte zu einer vorübergehenden Annäherung an die Reichsstadt Bern, mit der man Verbindung durch Unterwalden über den Brünig fand. Die Gefahr schien indes vorüber zu sein, als im Jahre 1326 Herzog Leopold, der persönlich schwer an der Niederlage von 1315 trug, unerwartet in Straßburg starb. Eine zweite Krise kam, als im Jahre 1330 der Frieden zwischen Habsburgern und Wittelsbachern zustande kam. In diesem Augenblick verstärkte sich die Eidgenossenschaft um Luzern. Die dritte Krise im Jahre 1347 erschien, als der junge König Karl IV. den Habsburgern alle alten Rechte und Ansprüche bestätigte und das wurde die Krise, infolge deren die Eidgenossenschaft den wesentlichen Schritt machte, der sie auf die historische Grundlinie des Landes schob. In dieser Zeit kam nämlich die Reichsstadt Zürich mit den Habsburgern in Kampf um das am oberen Ende des Zürichsees gelegene Rapperswil. Wie automatisch schloss sich nun zwischen Zürich und den Waldstätten der Bund. Um Verbindung mit der Grundlinie zu erhalten, griffen die Eidgenossen sofort östlich wie westlich herum und besetzten auf der einen Seite Glarus, auf der anderen Seite Zug. So ist – die Reichsstadt Bern, welche der Reichsstadt Zürich bald folgte, eingeschlossen – in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Struktur der alten acht Schweizer Orte aufgebaut, wenn auch Zug und Glarus noch einmal ausscheiden mussten und erst 1367 und 1389 definitiv Glieder der Eidgenossenschaft wurden. Es hat dann aber fast hundert Jahre gedauert, bis die Eidgenossenschaft mit Freiburg und Solothurn weiter um sich gegriffen hat. Hierin äußert sich dann schon das Schwergewicht Berns. –

Von jetzt ab wird vor allem der Kampf um die Grundlinie geführt, von der es die Habsburger endgültig zu verdrängen gilt. Und hier sind die Eidgenossen und die Züricher die natürlichen Bundesgenossen gewesen. Überall auf der Grundlinie sitzen jetzt die Habsburger. An der Reuß-

mündung steht ihre Stammburg; in Baden erbauen sie die Zwingburg des Landes, den Stein zu Baden. Sie haben das Glarner Tal in der Hand wie auch Säckingen am Rhein. Die Grafen von Sargans sind habsburgisch gesinnt. –

Während des Konstanzer Konzils kommt der große Augenblick. Der Herzog von Österreich ist in Acht. Im Bunde mit dem deutschen König, der ein Luxemburger ist, werden die Habsburger aus dem Aargau verdrängt. Baden erscheint in neuer Bedeutung. Baden wird nun der Sitz der Schweizer Tagsatzung, der politische Mittelpunkt der Eidgenossenschaft. Baden ist indes von Natur das Erbe Zürichs, um welches Zürich betrogen wird.

Als jetzt Eidgenossen und Zürich auf der Grundlinie sitzen, kann es nicht ausbleiben, dass zwischen beiden der Kampf um diese entbrennt. In diesem Kampf gewinnt neue Bedeutung der Weg, der reußabwärts vom Vierwaldstättersee nach der Aare führt. Der neue Gegensatz ergreift alles; er ist politisch, er ist sozial, er wird konfessionell. Den katholisch bleibenden Waldstätten treten die Protestanten gegenüber, deren Vorort Zürich wird. Es ist auch kein Zufall, dass die untere Reuß katholisch blieb und gerade in diesem Gebiet die Schlachtorte liegen, wo Eidgenossen Eidgenossen mit den Waffen gegenübergetreten sind. Hier ist es, wo der Keil zwischen Bern und Zürich zu treiben ist; das kommt besonders zum Ausdruck in den beiden Villmerger Kriegen 1656 und 1712.

Zürich liegt in ganz anderer Weise im Mittelpunkt der Schweizer Geschichte als das abseits emporkommende, aber militärisch kräftige Bern. Berns Bedeutung spiegelt sich von Anfang an in seiner Lage zu Burgund. Sein Höhepunkt wird durch sein Eingreifen in die Burgunderkriege gebildet und sein Zurückdrängen dieser Macht vom Genfer See. Das gehört aber fast mehr der großen deutschen als der engeren Schweizer Geschichte an.

Es war der Gegensatz zu den Habsburgern und dem mit den Habsburgern verknüpften schwäbischen Bunde, der die Schweizer schließlich dem Reiche entfremdet hat. Es wurde hier eben das Verhängnis, dass es seit dem fünfzehnten Jahrhundert keine nicht-habsburgischen deutschen Könige mehr gab, also nur noch deutsche Könige, welche die Reichsfreiheit der Schweizer, einen letzten Überrest aus dem alten Reich, zu vernichten trachteten. Die notwendige Folge wurde die stets zunehmende Aufsässigkeit der Eidgenossenschaft gegen das Reich. Auch bei dem Schlusskampf hat die Grundlinie ihre Rolle gespielt. Am einen Ende derselben, um das Stift Chur, beginnt der Schwabenkrieg im Jahre 1499,

welcher die erste Loslösung der Schweizer vom Reiche nach sich zog. Im Jahre 1501 kommt das andere Ende der Linie, Basel, in die Hand des Bundes.

Zürich, der Mittelpunkt dieser Linie, ist die eigentliche Hauptstadt der deutschen Schweiz. Wird einmal – nichts ist ewig auf dieser Welt – die Idee eines internationalen Schweizertums überlebt sein, so sinkt das Schwergewicht der deutschen Schweiz automatisch zurück nach Zürich.